

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 219 (1940)

Artikel: Das schlechte Zeugnis
Autor: Sollberger, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ergänzen sind, sollen sie so diskret ins Alte eingefügt sein, daß man den Unterschied eigentlich gar nicht bemerkt.)

Die entsagungsvolle und scheinbar undankbare Arbeit, die Alfons Magg schlicht und treu geleistet hat, trug ihren Lohn in sich. Der Zürcher Künstler, in der strengen Schule des Münchner Meisters Adolf Hildebrandts erwachsen, von der er sich unter dem Einfluß des unvergleichlich vitaleren Südfranzosen Aristide Maillol nur allmählich freimachte, wurde durch die St. Galler Arbeiten in seinem selbständigen Schaffen auf neue Bahnen gewiesen. Er hat das große Geheimnis gelernt, scheinbar locker und doch durchaus kubisch zu gestalten, statuarische Auffassung mit malerischer Behandlung der Oberfläche zu verbinden. Daß Magg nun nicht ein Imitator barocker Formen geworden ist, bezeugen große hölzerne Plastikgruppen und Einzelfiguren in drei ostschweizerischen Kirchen, die im Laufe des Jahres 1938/39 entstanden sind, in den Kirchen von Sirmach, Genau und Amriswil.

In das Gebiet des rein Künstlerischen gehört teilweise auch die durch praktische Rücksichten bedingte Verbreiterung der Seitentüren am Westende der Nordfassade, nach Plänen Erwin Schenkers. Vor das Südportal kam eine geschickt angelegte gedeckte Vorhalle. Die neuen Türflügel der beiden Portale sind mit modern gehaltenen Holzschnitzereien von Josef Büsser in St. Gallen geziert, die, für sich betrachtet, gute Leistungen bedeuten. Im Interesse der Gesamt-

wirkung hätte man es begrüßt, wenn das neue Nordportal in seiner alten Form belassen worden wäre.

Die Außenrestauration der St. Galler Kathedrale wurde künstlerisch vorbildlich durchgeführt. Die Arbeit wird für alle ähnlichen Wiederherstellungen als Exempel dienen müssen, vor allem, wenn man daran geht, das Äußere der zweiten großen Barockkirche der Schweiz zu restaurieren, der Einsiedler Stiftskirche. Nach den gleichen Grundsätzen wie in Sankt Gallen wurde übrigens schon früher das Äußere der St. Ursenkathedrale in Solothurn renoviert, wo die Aufgabe freilich viel leichter war.

In absehbarer Zeit wird hoffentlich das Innere der St. Galler Stiftskirche restauriert werden. 1866 bis 1867 hat man es in seiner Wirkung völlig verändert. Bei der künftigen Wiederherstellung werden die jetzt grün gestrichenen Wände und die bläulichgrauen Pilaster wieder weiß werden; den Stukkaturen, die jetzt gelbweiß gestrichen sind, wird man wieder das alte schöne Meergrün zurückgeben. Für die alte Tönung ist ein Vorbild vorhanden, die Stukkierung der mittleren Sakristei hinter dem Hochaltar. Vorausichtlich werden auch die störenden Figurenfenster verschwinden und einer einfachen farblosen Verglasung mit Bienenwabenscheiben Platz machen. Nach dieser Restauration wird der herrliche Raum viel leichter und größer wirken. Leider werden die plumpen Deckenbilder des Chors bestehen bleiben müssen, die 1827 der St. Galler Zeichenlehrer Moretto über die beschädigten Fresken Wannenmachers gestrichen hat.

Das schlechte Zeugnis.

Von Werner Sollberger.

Ein trüber, glanzloser, unfroher Wintertag! Die große Parkanlage deckt hoher Schnee und beugt die Äste der Bäume tief zu Boden.

Unter einem der alten Bäume sitzt mitten im Pulverschnee ein armseliges Lebewesen und schluchzt herzbrechend. Ein Knabe ist es, ein blonder, etwas schwächlicher Junge. Sein Jammer scheint grenzenlos zu sein. Jetzt wischt er sich mit den erstarrten Händen die Tränen aus den Augen, entnimmt der Schultasche, die neben ihm liegt, ein dünnes Heft, sieht hinein und stöhnt schmerzlich:

„Ja, ja, da steht es! Eine „Vier“ im Rechnen. Das ist genug. Ich bin ein Dummkopf und bleibe ein Dummkopf, ein Taugenichts mein Lebtag, da steht es schwarz auf weiß. Was nützt mir auch alles Lernen, wenn mir nichts im Kopf drin bleibt! Ruft mich der Lehrer zur Tafel, so habe ich alles vergessen. Mir ist nicht zu helfen.“

Trostlos starren die hellen Kinderaugen ins Leere. Dann geht es wie ein Krampf durch seinen Körper und er beginnt aufs neue mit sich selbst zu sprechen:

„Jetzt wartet die Mutter wohl schon zwei Stunden mit dem Mittagessen auf mich, aber — ich kann es ihr nicht sagen. Wie wird sie sich kränken! Und erst der Vater! O, der ganz besonders! Der war doch immer ein Vorzugsschüler und mußte nie gemahnt

oder gar getadelt werden. Wer das auch so könnte! — Er ist dafür auch Hauptbuchhalter und Prokurist einer großen Bank geworden. Aber ich — ich bleibe wegen dem Rechnen sitzen. Hu!“

Ein neuerliches Beben schüttelt den kleinen Kinderkörper. Es ist die Angst, die bleiche, lähmende Angst. Wie eine Riesenspinne kommt sie gekrochen und krallt sich in das Herz des Kindes. Daß er gerade dem Vater, der so viel auf einem schönen und guten Zeugnis hält, die Schande bereiten mußte, der Letzte in der Klasse zu sein! Er wird vor Zorn außer sich sein, er wird zum Stocke greifen und ihn schlagen.

Nein, lieber nicht mehr nach Hause gehen, lieber fort, weit weg! Er nimmt das Zeugnis, schreibt mit froststarrten Fingern einige Worte auf den weißen Rand und beginnt dann zu laufen, so weit ihn seine Beine nur tragen. Sinnlos vor Angst merkt er es nicht, daß er im Kreise gelaufen ist und nach einer Stunde wilder Jagd sinkt er zu Tode erschöpft unter demselben Baum nieder, bei dem er vorhin geraftet hatte. Regungslos liegt er dort, bis die mitleidige Dämmerung mit ihren Schleiern kommt und den Vorhang fallen läßt. Die Tragödie einer Kinderseele ist zu Ende!

In der Stadt, daheim, wartet eine besorgte Mut-

ter auf ihren lieben Jungen. Vängst schon sollte er aus der Schule sein, aber er kommt nicht. Da läuft sie zur Schule. Alle Klassen sind schon fort. Ein Schulkamerad Frikens verrät ihr, daß heute die Ausgabe der Schulzeugnisse war und Frik schlechte Noten bekommen habe. Er habe viel geweint. Nun weiß sie alles: die Furcht vor dem strengen Vater, der ihm unlängst sagte, er dürfe mit einem schlechten Zeugnis nicht nach Hause kommen, hat ihn in die Flucht getrieben. Aber vielleicht ist er noch irgendwo in der Nähe, bei einem Kameraden oder Verwandten zu finden. Sie eilt von Haus zu Haus, nirgends eine Spur. Die Angst besflügelt ihre Füße. Sie läuft zum Schwager — nichts! Sie eilt noch zu den Großeltern, zu schauen ob er nicht dort Zuflucht gesucht hat — nichts und wieder nichts! Da ist ihre Kraft zu Ende, da wird es schwarz vor ihren Augen und mit herzzerreißendem Aufschrei: „Mein Kind, mein armes verlorenes Kind!“ stürzt sie zu Boden.

Als sie aus schwerer Ohnmacht erwacht, sitzt ihr Mann neben ihrem Lager. Sie sucht aus seinen Mienen zu lesen, doch die verheißen nichts Gutes. Da ergreift sie seinen Arm, preßt und schüttelt ihn wie wahnsinnig und ruft ihm gellend zu: „Robert, gib mir mein Kind wieder, Robert hörst du? Du hast ihn hinausgejagt mit deiner Strenge, deiner unbittlichen Härte, und jetzt irrt die arme Seele herum und weiß nicht wo aus und wo ein. Robert, schaffe ihn herbei, daß ich ihn an mein Herz drücke und dem armen Verzagten sage, wie kleinlich seine Angst war, wie gering seine Meinung von der Liebe einer Mutter. Geh und verständige die Polizei, setze einen Preis aus, man wird ihn suchen, man muß ihn finden!“

„Ist alles schon geschehen“, erwidert tonlos der Gatte und erhebt sich, um neuerlich Nachforschungen anzustellen. Die Mutter aber wirft einen Mantel um und eilt an seiner Seite fort, um das Letzte zu versuchen, bevor es Nacht wird.

Die Nachforschungen werden fieberhaft betrieben. Endlich zeigt sich eine schwache Spur. Ein Schulkamerad von Frik sah ihn dem großen Park zueilen. Rasch werden Streifpatrouillen in dieser Richtung abgesandt und eine von ihnen findet am Fuße eines alten Baumes — ein Häufchen Unglück. Mit aller Vorsicht muß das arme Kind gehoben werden, damit die starren Glieder nicht brechen. Noch scheint etwas Leben in dem schwächtigen Körper zu sein. Man findet das Schulzeugnis und an dessen Rande den letzten Gruß, das Vermächtnis des Unglücklichen. Es lautet:

„Liebe Eltern! Verzeiht mir, ich kann nicht mehr nach Hause. Der Vater soll mir nicht mehr böse sein. Lasset meinen Lehrer grüßen! Meinen „Robinson“ schenke ich dem Rudi und den Photoapparat dem Otto, daß sie eine Erinnerung an mich haben. Lebt alle wohl! Euer Frik.“

Noch am selben Abend stehen beide Eltern im Spital am Schmerzenslager ihres Sohnes. Der Profes-

sor, ein großer Kinderfreund, ruft den Vater in sein Zimmer und hat mit ihm eine ernste Unterredung. Es sind Worte, die wie Keulenschläge auf den Zermürbten niederprasseln:

„Sie können dem Himmel danken, wenn Ihr Kind mit dem Leben davorkommt“, sagte er, „Sie Kinder-schinder! Ist denn ein schwaches Kind wirklich nichts als ein Rennpferd, das man mit der Peitsche solange heizen darf, bis es auf dem Wettrennplatz, für den Sie wohl die Schule anzusehen beliebten, zusammenbricht? Gilt Ihnen wirklich ein Schuljahr mehr als die Gesundheit und das Leben Ihres Kindes? — Sie haben ihm sicher vorgeprunkelt, wie Sie stets mit Vorzug von einer Klasse in die andere aufgestiegen sind, Sie ewiger Musterschüler, anstatt ehrlich zu stehen, daß auch Sie manchmal Schwierigkeiten im Lernen hatten, die aber durch Fleiß und Anstrengung überwunden wurden. Anstatt ihm Mut zu machen, haben Sie dem Kleinen die letzte Hoffnung geraubt, Ihrem „unerreichbaren Vorbild“ jemals nahezu-kommen und das ist nun das Fazit. Der Ehrgeiz der Eltern tötet die Kinder, merken Sie sich das. Und machen Sie auf seelischem Gebiete wieder gut, was Sie verbrochen haben, wenn ich Ihnen dereinst Ihr Kind wieder körperlich geheilt übergebe!“

Stumm hatte der völlig gebrochene Vater die Rede des Arztes angehört, dann aber drückte er warm dessen Hände und sagte: „Ihre Worte sind bitter, Herr Professor, aber sie sind ein Heiltrank. Ich bin geheilt für mein ganzes Leben.“

Soll und Haben. Die Geschichte eines Buchhalters.

Herr Knapp ist schon seit bald 10 Jahren in der gleichen Firma tätig. Er hat die gesamte Buchhaltung unter sich.

Heimlich freut er sich auf die Jahreswende, die zugleich auch die Vollendung des Dezenniums bedeutet. Da gibt es bestimmt eine Zulage zur üblichen Gratifikation — wenn's gut will: vielleicht sogar die doppelte Summe. So denkt er und vertieft sich mit neuem Eifer hinter seine Aufstellungen, das Soll und das Haben. Genau gleich ist Herr Knapp zu Hause. Auch dort wird alles vorkalkuliert und budgetiert. Einen Posten hat unser Buchhalter vor lauter Zahlen trotzdem übersehen, und das rächte sich nur zu früh: Noch vor Jahresende erkrankte er an einer Brustfellentzündung, von der er sich nicht mehr erholte. Das Konto „Ersparnisse“ stand auf 3,271.50 Fr., als Garantie für die Fortführung des Familienlebens im bisherigen Rahmen viel zu wenig. Wie wäre das Resultat, wenn er während der 6 Jahre, die er zur Erreichung der dreitausend Franken Ersparnisse brauchte, die gleichen Ersparnisse für eine Lebensversicherung aufgewendet hätte? Dann wären seinen Angehörigen jetzt etwa 15,000 Fr. ausbezahlt worden. Wie sagt Gottfried Keller:

„Was unerreichbar ist, das rührt uns nicht,
Doch was erreichbar, sei uns gold'ne Pflicht.“